

Das Autogramm

Autor(en): **Speyer, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS AUTOGRAMM

VON WILHELM SPEYER

(Nachdruck verboten)

In einem großstädtischen Restaurant speist ein Herr zu Nacht, in Begleitung zweier Damen, augenscheinlich seine Mutter und seine Frau.

Ein dürrig gekleideter Greis, dessen Gesicht ganz bedeckt ist mit Schriftzeichen vielfältigen Leides, beobachtet unausgesetzt den Herrn am Nebentisch, mit Verwunderung zuerst, dann mit Spannung, schließlich mit Ehrfurcht und Entzücken. Unbewußt ahmt er ihn nach: lächelt der Brave dort drüben, so lächelt auch er; trinkt der, so trinkt er gleichfalls, freilich jener von seinem guten Wein, dieser aus dem grobgehenkelten Bierglas; hat der am Nebentisch den Schnupfen und ist gezwungen zu niesen, so sneuzt sich, gleichsam zuvorkommend und behilflich, der andere.

Schließlich faßt er sich einen Mut. Er geht an den Tisch der drei heran, das heißt er tritt nur deshalb an den Tisch, um sich sogleich, respektvoll hüftelnd die Hand aufs Herz gelegt, zurückziehen zu dürfen.

«Nicht wahr? ... Ich bitte vielmals die Kühnheit zu verzeihen, mit der ich mich an einen so großen Mann —»

Der Herr am Nebentisch hebt den Oberkörper, etwas befremdet, doch mit Freundlichkeit.

«Wie meinen Sie bitte?»

«Ja, nicht wahr? Es handelt sich nur um eine Unterschrift ... Federhalter und Büchlein sind, wie Sie bemerken, zur Stelle ... gleichsam ein Autogramm von erhabener Hand ...»

«Ein Autogramm! Wieso?» fragt der Herr erstaunt, und seine alte Mutter macht ein ganz ängstliches Gesicht, als werde es ihrem Sohne nun gleich an den Kragen gehen.

Der Supplikant lächelt scheu, die Furchen seiner Wangen, die von diesem Lächeln entstehen, ziehen sich vor lauter Verständnis, Respekt und Rührung bis in den Hals hinein, der mager und hoch ist, wie der Hals eines Truthahns.

«Ich begreife! Das Inkognito! Eine wichtige Angelegenheit für die Berühmtheit! Eine Schutzmaßregel gegen die Aufdringlichkeit, die sich allerorten bemerkbar macht! Gerade in heutiger Zeit ... wo der Bedeutende gierig auf allen Gassen gesucht —»

«Der Bedeutende?» fragte der Herr und er machte ein Gesicht, als sei das eine Kategorie von Mensch — der Bedeutende — die ihm absolut fremd ist und mit der er durchaus nichts zu tun haben möchte.

«Ohne Umschweife», erklärte der Bittsteller energisch und devot zugleich. «Den Namen, werter Mann, der den Jahrhunderten durch unvergängliche Dichtkunst den Weg —»

«Pardon! Verzeihen Sie! Das muß ein Irrtum ...! Sie befinden sich da ... Ubrigens sehr ulkig.» Er wendet sich an seine Familie. «Der Herr hier hält mich für einen —» Er bekommt das amüsante Wort nicht über die Lippen.

Der Bittende lächelt, errötend in Scham und Verständnis für die Lage des andern. Er steht immer mit gesenktem Haupt da, man sieht nichts von ihm als die dürrige, schmutzgraue Mähne über dem etwas grindigen Löwenschädel. In der einen Hand hält er das Büchlein mit den Namenszügen berühmter Persönlichkeiten, in der andern einen Federhalter.

«Ich begreife», seufzt er schmerzlich, «ich begreife die Umstände völlig. Man ist im Familienkreis, — man ruht sich gleichsam aus auf den seidenen Kisseln, die Helios zum ewigen Bette des Ruhmes bereitet — dennoch! Diese wenigen Buchstaben, wenn ich bitten darf! Von dieser Hand, die Schönheit zu streuen gewohnt —»

«Hm», seufzt der Herr und er sieht sich unsicher nach den vielbeschäftigten Kellnern um. Dann steht er mit einem kleinen ärgerlichen Lachen auf. Er geht auf den Mann zu.

«Hören Sie mal», sagt er eindringlich und bekommt den Mann an einem Knopf seines Havelocks zu fassen, «Sie befinden sich da, wie gesagt — das ist wahrscheinlich eine Verwechslung. Ubrigens zum Schließen: so etwas ist mir noch gar nicht — also mein Name ist Krüger, — in Firma Krüger & Heß, Stralau-Rummelsburg.»

«Ich verstehe», seufzt der andere, und sein Kinn fällt demütig auf die Brust. «Ich könnte fast besorgt sein, Meister, aufdringlich zu erscheinen, wenn nicht ...»

«Aufdringlich! Aufdringlich!» zetert der Herr jetzt. «Natürlich sind Sie aufdringlich! Ich habe sechs Wochen geschuftet wie ein Hund, damit ich mit meiner alten Mutter, die aus der Provinz zu Besuch gekommen ist, und mit meiner Frau heute Abend ausgehen kann! Bei den Preisen! Seit Tagen sprechen wir davon und

freuen uns auf den Abend! Da kommen Sie her und erzählen uns Geschichten!»

Er wendet dem Alten ganz einfach den Rücken. Es ist ihm jetzt erst klar geworden, daß er sich ein Recht zur Empörung erworben hat.

Der Supplikant hingegen sieht eine Weile mit scheu gesenktem Nacken da, als warte er noch auf die Ansprache des Genies, seine Rückkehr, seine Munifizienz, Herablassung und Reue. Dann kehrt auch er an seinen Tisch zurück.

Die alte Mutter sagt weinerlich: «Ich spreche ja immer, — wir sollen zu Hause bleiben.»

Die Frau sieht ihren Mann kopfschüttelnd an:

«Aber, Krüger — Du hättest ihm doch sollen zwei Mark geben.»



Soßlio im Bersell

Phot. Engadin-Preis

Der Mann bekommt nervöse Gesichtszuckungen.

«Er wollte ja gar kein Geld!» ruft er empört. «Das ist ja gerade das Gemeine. Er wollte meine Unterschrift! Gehe ich im Lokal meine Unterschrift? Er hielt mich für einen ...» Er bekommt das lächerliche Wort wieder nicht über die Lippen. «Daß einem so etwas in einem beseren Lokal passieren muß!»

Der alte Mann drüben an seinem Tisch grubel demütig und ergeben, wie jemand, der sich längst gewöhnt hat, vom Leben Fußtritte zu empfangen. Dann steht er schwerfällig auf und tritt wieder an den Tisch heran. Diesmal hebt er den klaren und feierlich eindringlichen Blick zu dem Genius empor, den er verehrt, während Büchlein und Federhalter magisch beschwörende Kreise ziehen.

«Ich weiß, was sich schickt, Meister», beginnt er. «Ich sehe ein, daß mein Benehmen zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte. Auch bin ich mir bewußt, daß ebenso wie für den Menschen der Niederung auch für die Hochnatur die Feierstunde des Abends geschlagen hat, wenn der Hirt seine Böcke in den Stall treibt und Polyphem die Euter der Ziegen in der Höhle entleert. Dennoch! Ich bin aufgewachsen in der Ehrerbietung vor Ihrem Werk! Die erleuchtete Feder auf europäischem Parnas! Meister: diese wenigen Buchstaben nur, und unter Millionen erleben Sie einen ...»

Die runden Augen des Herrn am Tisch bekommen einen etwas blutigen Ausdruck.

«Ich rate Ihnen jetzt was», flüstert er, «sehen Sie sich fort, ja? Ich bin ein ganz guter Kerl, aber ich schlage.»

«Schlagen?» ruft der Mann verwundert, und schon beginnen die Nachbarn an den Nebentischen die Ohren zu spitzen. «Wäre es möglich? Könnte August Strindberg anders als mit der Wucht seiner Feder ...?»

«Kellner!» brüllt jetzt August Strindberg, und die Teller an seiner Tafel beginnen zu klirren. «Kellner!»

Und die Kellner antworten, was sie seit den Zeiten Shakespeares zu antworten gewohnt sind: «Gleich, Herr, gleich!» und sie stürzen davon

«Ich bin hierher gekommen, meine Entschuldigung vorzubringen», sagt er düster und fast streng und er bläst ein wenig die Backen auf. «Ich bin mir der Zweideutigkeit meines Vorgehens bewußt! Ich begreife: man hat schließlich mehr zu tun, als dem Abhub des Daseins eine sonderliche Beachtung zu schenken! Dennoch!»

Er drückt währenddessen seinem Dichter, der wie ein Kaninchen im Rachen des Tigers zu zappeln beginnt, den Federhalter in die Hand.

«Grillparzer und Goethe haben auch», flüsterte er nah am Ohr des andern, listig mit den Augen zwinkernd. «Bitte einen Götterblick hierher zu werfen ... Herder und Sternheim ebenfalls ...»

Dem Herrn stehen große Schweißtropfen auf der Stirn.

«Großer Gott», stöhnt er. «Der Abend fing so schön an ...»

Die alte Mutter erhebt jämmerlich das fette Kinn:

«Sie sagten vorhin etwas von einem August. Das muß eine Verwechslung sein. Mein zweiter Sohn heißt August, der hier, mein Ältester heißt Jakob — Jakob Krüger, Stralau-Rummelsburg.»

«Gewiß», antwortet der alte Mann höflich und er klopft sich auf die Brust, als habe er sich dort den Havelock mit Asche verunreinigt. Dann wartet er. Dann lauscht er mit geneigtem Ohr. «Bitte zu schreiben», beginnt er auf's neue zu fliehen, wie er bemerkt, daß niemand mehr zu ihm spricht. «Eine Handvoll Buchstaben», winselt er, «den erlauchtesten Namen europäischer Dichtkunst!»

«Wenn ich bloß wüßte, was der Mann eigentlich will!» schreit der andere. «Das muß doch ein Verrückter ...!»

«August Strindberg!» winselt der Mann. «Der Einzige, der in meiner Sammlung noch ...»

Der Herr fährt verzweifelt mit den Fingern an die Schläfen.

«Ich kann doch hier im Lokal keine Urkunden fäl ...»

«Ich gehe jetzt aus dem Lokal heraus», sagte die alte Mutter und sie erhebt sich mit weinerlichem Zorn.

«Schreib' doch in Gottes Namen August Strindberg», ermahnt die Frau. «Die Leute fangen ja schon alle an unruhig zu werden.»

Der alte Mann wirft ihr Kußhändchen zu.

«Dank! Aus bewegtem Herzen! Gewiß habe ich die Ehre in einer der vielen Gattinnen ...?»

Dem Dichter Strindberg fallen die Schweißtropfen in den Braten.

«Das geht nicht gut aus.»

«Ein Verschen ...» winnert der Mann.

Dem Gequälten treten die Augen aus den Höhlen von der Anstrengung des Dichtens.

Es sieht lange aus, als wolle er mit dem Federhalter einen riesigen Kaufmannsschnörkel ziehen.

«Grillparzer und Goethe haben auch», flüsterte es neben ihm.

Verzweifelt grubelt der Dichter über seinem Werk.

Dann kommt die Erleuchtung. Die Feder gleitet in fließender Kaufmannsschrift über das Papier:

«Das küßte mich auf deutsch und sprach auf Man glaubt es kaum [deutsch], Wie gut es klang, das Wort: Ich liebe Dich! Es war ein Traum.»

Der Alte, ihm über die Schulter, schwebend wie ein Geier, jauchzt:

«Poesie! Besänftigerin der Herzen! Hihi! — Jetzt dero Namen, — werter, teurer Mann!»

«August ist mein Zweiter», stammelt die Mutter mit aufgeregtem Kinn.

«Jetzt der Name!» schreit der Alte herrisch, zappend, die Gestalt dämonisch gedehnt.

«O allmächtiger Gott!» stöhnt der Dichter. «Wo ich doch mein Lebtage ein solider Kaufmann ...»

Scheu sieht er sich um. Dann schreibt er mit riesigem Schwung der Buchstaben:

«August Strindberg.»

Der Alte entreißt ihm das Buch, mit dem Schrei des beuteentzückten Raubvogels. Er drückt die Seite an sein Herz. Er wippt hoch.

«Dank der großen Flamme! Dank dem Genius! Dank dem guten Stern!»

Er entflieht, in Bocksprünge.

Krüger starrt ihm nach. Sein Mund klafft, wie ein Ofen, den man mit glühendem Holz überheizt hat.

Dann sagt er mit Fieberschweiß auf den Wangen: «Das muß doch ein Bolschewist gewesen sein, der so mit einem unspringt.»